

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Baugeschichte der Stadt Bruchsal vom 13. bis 17.
Jahrhundert**

Heiligenthal, Roman Friedrich

Heidelberg, 1909

Das Zimmerwerk

[urn:nbn:de:bsz:31-289047](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-289047)

solche mit gewundenen Reihungen (Stettfeld). Gurten und Rippen waren in dieser Zeit durchweg gleich stark, die Schildbogen fehlen häufig, die Kappen wurden bis zur Wende des 14. Jahrhunderts mit Bruchsteinen, später mit Backsteinen ausgemauert. Im 17. Jahrhundert wurden auch wieder rippenlose Kreuzgewölbe und zwar in Backsteinen ausgeführt.

Das Zimmerwerk.

Ein altes Wappen der Bruchsaler Bauzunft zeigt uns Axt und Beil als die Embleme des Zimmermanns. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Säge im Zimmermannsgewerbe fast gar nicht verwendet, Schneidmühlen waren in dieser Zeit im Bruhrain völlig unbekannt. Dieser Umstand erklärt manche konstruktiven und formalen Eigenheiten in der Erscheinung der alten Werke. Im übrigen zeigen die Holzbauten des Bruhrains die typische fränkische Konstruktion, welche durch die geringe Ausladung der Obergeschosse, das Fehlen der Füllhölzer oder Füllbretter, die durchlaufenden, vielfach gekrümmten Streben und durch die ausgekragten Fenster charakterisiert ist. Leider

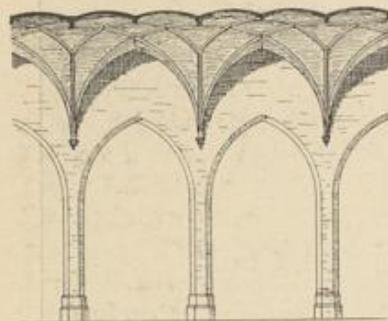


Abbildung 13. Pfeiler und Gewölbesystem der Liebfrauenkirche.

reichen nur wenige Holzhäuser des westlichen Kraichgaues über das Jahr 1689 zurück, fast keines derselben ist vor dem 30jährigen Kriege erbaut. Im östlichen Kraichgau dagegen finden sich noch mehrfach Fachwerkbauten des 16. Jahrhunderts. Die ältesten Häuser des Bruhrains treffen wir zu Zeuthern und zu Malsch, außerdem auch in der ehemals churpfälzischen Stadt Heidelberg. Ein Haus zu Malsch aus dem Ende des 17. Jahrhunderts möge hier vor allem angeführt werden, es zeigt noch ganz die reiche Linienführung der Streben, welche für die älteren fränkischen Bauten charakteristisch ist und welche im 18. Jahrhundert vielfach aufgegeben wurde.

Die Fachwand bestand von alters her aus der «Schwelle», in welche die Ständer, «Stöcke oder Stecken» genannt, eingezapft waren, ferner aus den Streben und Knaggen, welche als «Büge» bezeichnet wurden und welche mit den «Riegeln» bündig überblattet waren, schließlich in dem Kappholz oder der Rähme, die gewöhnlich unter dem Namen «Pfette» erscheint. Zur Verbindung der einzelnen Konstruktionsteile dienten Zapfen, Verkämmung und Verblattung, außerdem kamen hölzerne Nägel und Dübel in Anwendung, für welche die Bezeichnung «Bolssen» üblich war. Die Wandpfetten trugen die Balkenlage, welche gewöhnlich 20 bis 30 cm über die untere Flucht vorsprang. An der Stirnseite des Hauses war ein Stichgebälk eingezapft, um die Auskragung ringsum durchführen zu können. Auf dem aus Balken und Stichbalken bestehenden Rost konnte nun wieder eine ringsum laufende Schwelle angeordnet und ein weiteres Geschoß aufgesetzt werden. Die Giebelwände stellten zumeist Binder mit stehenden Dachstühlen dar, selten sind liegende Stuhlkonstruktionen nach außen durchgeführt worden. Der Giebel bildete das Schmuckstück des Hauses, reichgeschwungene und verschlungene Streben und Knaggen, sowie zierliche Fenster mit verschiedenartiger gerade oder bogenförmig ausgeschnittener Abdeckung belebten ihn. Weiter trug zu der malerischen Erscheinung des Giebels die in jedem Kehlgebälk durchgeführte Auskragung auf Stichbalken bei, welche eine lebhaft

Schattenwirkung erzeugte und außerdem den großen praktischen Vorzug besaß, daß die Wand gegen Schlagregen geschützt wurde. Ein anschauliches Bild der alten Holzbaukunst gibt uns das dem 16. Jahrhundert entstammende reizende Rathaus zu Bauerbach¹, ferner das angeführte Wohnhaus zu Malsch, weitere Einblicke in die Konstruktionen gestattet die Waldordnung der Stadt Udenheim vom Jahre 1617. Einige Abschnitte derselben mögen hier folgen:

«Item so einer ein behaussung von zweien gestöcken zu bawen vorgenommen

hatt, dem sollen zum undern gestöck alle schwellen, pfetten, büge, riegel, stege staffeln und usswendig zwen bündtbalken und zum obern gestöck bolssen, schwellen, pfoften, büge und riegel gegen dem wetter und dann auch zum dachwerck vier sparren, zwen bundtbalken, und wass vor pfoften und riegel zue den zweien geebelen gehörig, gegeben und mitgetheilt und usserhalb der iletzgenanten stuck nichts gevolget werden.

Item so einer ein hauss von einem gestöck bawen wölt, dem sollen schwellen, pfoften, büge, riegel und in die zwen eussern geebell aichenholtz gegeben werden.»²

In reizender Weise wurden die Fachwerkbauten belebt durch die Fenstererker, welche wir schon als Charakteristikum der fränkischen Holzbaukunst erwähnt haben, und durch die Lauben. Die Fenster erhielten eine Ausladung von 7—10 cm, welche man aus dem vollen Holze der Ständer gewann. Abgedeckt waren diese Erker durch einen ausgekragten, oft reich profilierten Sturz. Vielfach wurden diese Fenster zu Gruppen vereinigt, Reste von solchen finden sich zu Bruchsal in der Altestraße und in der Kirchgasse. Der Fenstererker des



Abbildung 14. Haus aus Malsch c. 1690.
Beispiel der fränkischen Holzbaukunst des Bruhrains.

¹ Siehe Denkmalpflege, VIII. Jhg., Nr. 8, Berlin 1906. — ² Bau- und Waldordnung der Stadt Udenheim. Archiv der Stadtgemeinde Philippsburg. Abgedruckt in «Oberheinische Stadtrechte» I, 7.

Hauses Kirchgasse 5, der einzige, welcher in Bruchsal unversehrt erhalten ist, möge für die Konstruktion als Beispiel dienen. Die Lauben werden in den alten Urkunden des Bruhrains als Gänge bezeichnet. «Welcher ein gang ahn ein neue hauss bawen will, wo er dann solchen von aichenholtz machen (will), daß soll man ihme geben.» Die Büge der Lauben wurden meist mit den Ständern und dem Kappholz zu einem

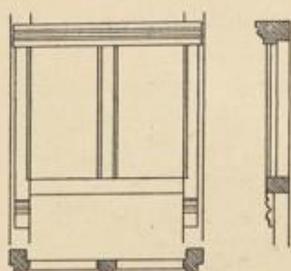


Abbildung 15. Fenstererker
Bruchsal, Kirchgasse 5.

Bogen zusammengezogen, die Streben der Brüstungen sind vielfach reich geschwungen, ein Beispiel einer solchen heute leider vermauerten Laube findet sich in einem Anbau des «Tempels» zu Bruchsal.

Mit dem Barock trat eine Vereinfachung im Holzbau ein. Die Sitte des Überbauens verschwand, an Stelle der gekrümmten Büge traten vielfach gerade Streben, die Fenstererker wurden seltener und kamen nach und nach ganz ab. Man vergleiche nur in dieser Hinsicht das erwähnte alte Haus zu Malsch mit den noch erhaltenen Fachwerkbauten zu Bruchsal. Auch die Kopfbänder wurden nach 1700 seltener verwendet. Früher waren die Streben meist nur durch

die beiden unteren Gefache durchgeführt worden, während im obersten Gefach besonders an den Eckständern fast ausschließlich Knaggen verwendet wurden. Mit dem Beginn des Barock ließ man gewöhnlich die Streben durch sämtliche Gefache von der Schwelle bis zur Rähme durchlaufen. Eine Zeichnung des Generallandesarchivs, welche der Zeit des 30jährigen Krieges entstammt, zeigt uns den Nachbargiebel der Stiftsdechanei zu Bruchsal, der durchweg in den oberen Gefachen Kopfbänder besitzt. Die noch aus dem 18. Jahrhundert erhaltenen Holzgiebel dagegen haben fast sämtlich durchlaufende Streben. Als Beispiel sei hier die mächtige Konstruktion der Pfarrscheuer von St. Peter angeführt. Die Gründe für diese Vereinfachung liegen teils in der Geschmacksrichtung dieser Zeit, teils sind sie wirtschaftlicher Natur gewesen. Der Holzreichtum hatte sich sehr vermindert, vielfach mußte Nadelholz verwendet werden, das ja schon durch seine Struktur auf gerade Konstruktionslinien hinweist, außerdem war die fabrikmäßige Herstellung der Bauhölzer in Sägemühlen, welche mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts üblich wurde, einer reicheren Ausgestaltung der Bauten hinderlich.

Die erhaltenen Balkendecken liegen bei Fachwerkbauten meist frei (ohne Verkämmung) auf den Umfassungswänden auf, bei Steinbauten ruhen sie auf Unterzügen, welche von Steinkonsolen getragen werden, während sie bei steinernen Unterbauten mit oberem Fachwerkgeschoß gewöhnlich durch eine rundumlaufende sehr starke Mauerlatte aufgenommen werden. Die Dimensionen der Balken sind sehr verschieden, während man im 15. Jahrhundert Hölzer von 30/40 cm trifft, zeigt eine Balkenlage des 16. Jahrhunderts auf der Altestraße zu Bruchsal Stärken von 25–36 cm Breite bei ungefähr 35 cm Höhe. In Fachwerkbauten des 17. und 18. Jahrhunderts begegnet man bereits wesentlich schwächeren

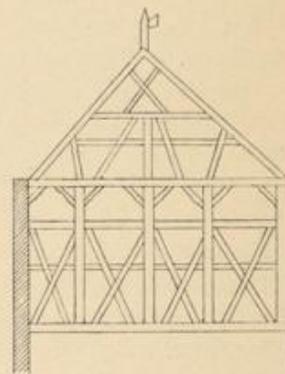


Abbildung 16. Nachbargiebel
der alten Stiftsdechanei des
17. Jahrhunderts. Nach Orig.
d. GGLA.

Dimensionen der Balkenlagen. Bei breiteren Häusern, deren Gebälk durch einen mittleren Unterzug unterstützt ist, hat man zumeist zwei oder drei Balken größere Höhe gegeben und hat sie mit dem Unterzug verkämmt, um ein Verschieben desselben zu verhüten. Ein Beispiel dafür bietet die erwähnte alte Decke eines Hauses der Altestraße, wo jeweils die über den Pfosten liegenden Balken mit den Unterzügen verkämmt sind. Diese Pfosten sind die einzigen Beispiele hölzerner Freistützen, welche sich zu Bruchsal aus dem 16. Jahrhundert erhalten haben. Sie zeigen quadratischen Grundriß von 40/40 cm Seitenlänge mit abgeschragten Ecken. Ein Sockel ist nicht mehr vorhanden, nach oben und ursprünglich wohl auch nach unten gingen die Abschrägungen in das volle Quadrat über. Tief in das obere Ende der Pfosten ist ein Unterzug ohne zwischengelegtes Sattelholz eingelagert. Reichere Stützenkonstruktionen finden sich noch im östlichen Kraichgau zu Bauerbach und Derdingen.

Die einfachste und wohl auch älteste Form des Dachwerks zeigen die «Mauerhelme», die alten Abdeckungen der Hofmauern und Tore, die Bedachungen der Wehgänge und Zinnen. Es sind aneinander gereihete kleine Gespärre, deren jedes durch einen Kehlbalken zusammengehalten wird. Den Längsverband bilden allein die Mauerlatten und die Schalung. Die Sparren sind noch bei ziemlich späten Werken dieser Art oft durch Verblattung mit den Balken verbunden, nicht mittelst Zapfen auf dieselben aufgesetzt, ein Umstand, der beweist, daß die Sparren das primäre Element dieser Konstruktion und die Balken nur als Anker gedacht waren, um den Schub der Gespärre aufzunehmen; eine Benutzung derselben als

Bodenbalken war ja auch bei solch kleinen Bauten ausgeschlossen. So sehen wir in dieser Anordnung noch eine konstruktive Erinnerung an die Urzeit, da das Haus ein einziger Raum war, ohne Zwischendecke vom Estrich bis unter die Sparren.

Das älteste Dachwerk des Kraichgauer ist das des Hochschiffs in der Klosterkirche zu Maulbronn aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Es zeigt noch die alte Anordnung einzelner Gespärre, deren jedes in sich durch zwei Balken verbunden ist. Zwischen dem untern Balken und den Sparren ist außerdem beiderseits ein Dreiecksverband angeordnet. Die Hölzer mußten bei dieser primitiven Konstruktion und bei der verhältnismäßig großen Spannweite bedeutende Dimensionen erhalten.

Erst in der gotischen Zeit hat sich im Kraichgau die Stuhlkonstruktion entwickelt, und zwar finden wir bei den wenigen aus dem 15. Jahrhundert erhaltenen Dächern nur stehende Stühle. Die Kehlbalken dieser Dächer, durch Pfetten getragen, welche auf

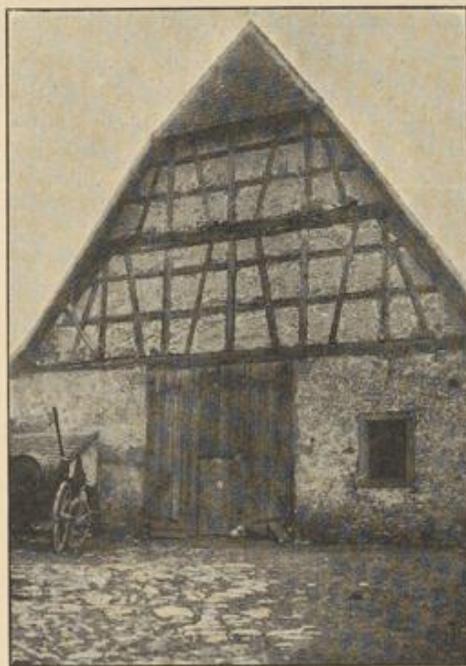


Abbildung 17. Giebel der Pfarrscheuer von St. Peter. 18. Jahrhundert.

vertikalen Pfosten aufsitzen, wurden nun durchweg als Balkenlagen ausgenutzt, dennoch sind sie immer noch mit den Sparren verblattet, eine Erinnerung an ihre alte Funktion als Anker. Dreiecksverbände in Gestalt angeblatteter Kopfbänder sind zur Längs- und Querverstrebung zwischen Pfosten und Pfetten und zwischen Pfosten und Kehlbalken angebracht. Die oberste Kehlbalkenlage erhielt, wenn sie nicht mehr zur Aufnahme eines Bodenbelags ausgenutzt werden konnte, manchmal nur eine Mittelpfette als Unterstützung und wurde dann mit dieser verkämmt. Diese Konstruktion findet sich vereinzelt auch noch im 16. Jahrhundert, scheint aber dann gänzlich verschwunden zu sein. Mit dem Ende der Gotik trat in den Holzverbindungen des Dachwerks im Kraichgau allenthalben die Verzapfung an Stelle der Verblattung, die Erinnerung an die Entwicklung des Dachwerks verlor sich. Zugleich wurde nun auch der liegende Stuhl mit und ohne Spannriegel immer häufiger und verdrängte den stehenden Stuhl fast völlig. Für den liegenden Stuhl ohne Spannriegel war anscheinend die Bezeichnung «Dachwerk mit liegenden Pfosten» im Gebrauch, bei Verwendung eines Spannriegels

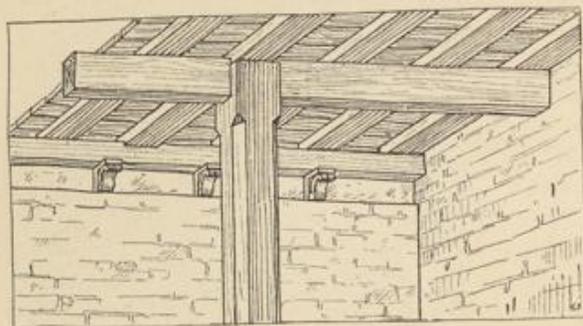


Abbildung 18. Balkendecke des 16. Jahrhunderts.
Alte Straße 11.

wurde die Konstruktion, wie es scheint, «Dachwerk mit liegenden Bindern» benannt. Die liegenden Stuhlsäulen des 16. Jahrhunderts zeigen an ihren oberen Enden meist beträchtliche Breite, sie umschlossen die stets noch rechteckigen Pfetten völlig, nach unten vermindert sich ihre Stärke um die Hälfte. Eine Schwierigkeit ergab sich zunächst noch im Längsverband des Dachwerks mit liegendem Stuhl, er konnte nämlich nicht gut von Stuhlsäule zu Pfette geführt werden, da deren quadratischer Querschnitt den Anschluß der schief liegenden Kopfbänder erschwerte. Ihn von Stuhlsäule zu Stuhlsäule zu führen, war ebenfalls unmöglich, da man den Giebel auch bei Konstruktionen mit liegendem Stuhl gern als Binder mit stehenden Pfosten in Erscheinung treten ließ. Im 17. und 18. Jahrhundert ordnete man deshalb eine Dachschwelle an, in welche die unteren Enden der Stuhlsäulen eingezapft wurden, und gab der Pfette fünfeckigen Querschnitt oder legte dieselbe schief; so konnte man die Streben und Andreaskreuze, ja ganze Fachwände, die man unter den Sparren zur Versteifung anordnete, von der Dachschwelle zur Pfette führen.

Bei größeren Spannweiten der Balkenlagen, bei den flachgedeckten Kirchen und den Saalbauten der Schlösser wurden zumeist einfache Hängewerke verwendet. Offene Dachstühle lassen sich bei den wenigen Überresten dieser Bauten nicht nachweisen. Sollte ein Dachwerk abgewalmt werden, so ließ man die Pfetten über den letzten Binder überstehen und legte darauf die noch notwendigen Kehlbalken, deren äußerster zwei durchgehende Gratsparren trug, gegen welche sämtliche Schiftsparren anliefen.

Pfettendächer sind vor dem 19. Jahrhundert kaum nachweisbar. Vielleicht bestanden solche an ganz kleinen Bauten, wie an Kellerhälsen, wo man manchmal ähnliche Konstruktionen findet. Vielleicht wurden auch die Pultdächer als Pfettendächer

konstruiert, wenigstens scheint ein Abschnitt der mehrfach erwähnten Udenheimer Waldordnung darauf hinzuweisen, der hier folgen möge:

«Ist es dann ein stall mit einem halben dach, so soll man ihme zu der gantzen hohen wand aichenholtz und sonst schwellen, pfoften, sparren, zwen bundtbalekhen in die zwen geebel an die niedern dachpfetten zu geben schuldig sein».

Sehr mannigfach waren die Turmdächer ausgebildet, im 15. Jahrhundert führte man auch quadratische Türme gern in das Achteck über, zuweilen in besonders reicher Anordnung, indem man auf das Mauerwerk zunächst ein hölzernes Geschoß mit vier Eckerkern aufsetzte (Schloß Marientraut), im 16. Jahrhundert waren die «welschen Hauben» sehr beliebt. Nach einer Zeichnung des Generallandesarchivs, welche einen Turmhelm für eine Kirche des Ritterstifts Odenheim darstellt, können wir annehmen, daß im Bruhrain für die Helme eine aus der Konstruktion des liegenden Stuhls hervorgegangene Anordnung im Gebrauche war, welche einen durchgehenden Kaiserstil überflüssig machte. Die welschen Hauben waren zumeist aus geschnittenen Bohlen konstruiert, die Pfosten der Laterne liefen durch die Haube bis zur Balkenlage hinab und waren mit Andreaskreuzen verstrebt. Vielfach reichte das Dachwerk der Türme noch in das oberste Steingeschoß herunter, so daß auch dieses zur Verankerung herangezogen werden konnte.

Bestückung und Deckung.

Die Füllung der Gefache bestand bis zum 17. Jahrhundert fast ausschließlich aus senkrechten Holzstaken, welche in wagerechter Richtung mit Weiden oder Reisig durchflochten und mit Strohlehm gedichtet waren. Seit dem 17. Jahrhundert wurde neben dieser alten Konstruktion auch Mauerwerk in Bruch oder Ziegelsteinen verwendet. Die Schichtung der Ziegelsteine in den Gefachen war nicht immer wagerecht, sie wurde anscheinend unter dem Gesichtspunkt ausgeführt, allzu spitze Winkel mit den Streben zu vermeiden. Zur Füllung der Decken benutzte man bei den sehr häufigen Balkenkellern einen Lehmschlag, der mit ziemlich groben Steinbrocken untermischt war. Er wurde auf die Stückhölzer aufgebracht. Die Wohngeschosse erhielten zumeist Wickelböden, welche nach unten und oben mit der Balkenlage bündig waren. Bei überbauten Stockwerken ging die Füllung nach außen durch und wurde nur in seltenen Fällen durch ein Schalbrett verwahrt.

Zur Dachdeckung dienten um 1500 Bretter, Schindeln, Stroh, Schiefer und Hohl- oder Flachziegel. Das Bretterdach wurde nur zur Abdeckung von Zäunen oder Mauern gebraucht. Das Schindeldach bildete noch im 15. Jahrhundert bei Wohnbauten die vorherrschende Deckung. Oft erhielten auch größere öffentliche Bauten ein provisorisches Schindeldach, das später durch Ziegel ersetzt wurde, so noch 1689 die Spitalkirche zu Bruchsal. Die Schindeln bestanden aus Eichenholz und wurden nicht mit der Säge, sondern durch Spalten mit dem Beil zugerichtet. Strohdächer waren

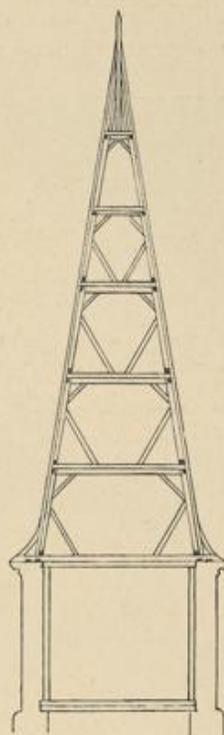


Abbildung 19. Skizze eines Turmhelmes für eine Kirche des Ritterstifts Odenheim. Orig. GGLA.